

# Begeisternde Spielkultur des Orchesters

**Martinu-Festtage** Was war am Samstagabend in der Martinskirche beim Schlusskonzert der Martinu-Festtage mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen unter Heinrich Schiff's Leitung der Höhepunkt? War es das höchst virtuose Konzert für Cello und Orchester von Bohuslav Martinu, oder Franz Schuberts C-Dur Sinfonie, genannt «Die Grosse»? Verschieben wir die Entscheidung.

Wer Heinrich Schiff als Cellisten gehört hat, weiss, mit welcher Intensität er in der Musik lebt und aufgeht, und das ohne jedes Theater. Wie er einst spielte, so dirigiert er heute: sachlich, mit gezähmter Körpersprache, dabei präzise Zeichen gebend wie ein Kapellmeister alter Schule. Und wenn er dann vor einem so fantastischen Orchester mit seinen wunderbaren Bläsern steht, kann das Ergebnis nur begeistern.

Zurück zur Frage: Martinu oder Schubert? Vielleicht Martinu, dessen Cellokonzert in der 3. Fassung von 1955 Christian Poltera mit atemberaubender Virtuosität und zugleich wacher Empfindsamkeit spielte. Gedankliches Zentrum des Konzertes ist der Mittelsatz, ein von Klarinette, Fagott und Trompete eröffnetes Andante, dessen elegische Ruhe eine in sich gekehrte Heiterkeit ausstrahlt. Das Orchester blieb im steten Dialog mit dem Solisten und gab Gegensteuer, wenn der Cellopart der virtuosierten Routine bedenklich nahe kam.

## Sensibles Orchester

Martinus Orchestermusik changiert zwischen emphatischer Extrovertiertheit mit Gefallen an effektvollen Klängen und Rhythmen und erstaunenden Zurücknahmen in überraschende Ruhe von beinahe spiritueller Konzentration. Um dergleichen glaubhaft «rüüberzubringen», braucht es ein Orchester (Konzertmeister: Thomas Klug), das noch die minimalste emotionale Veränderung aufmerksam erkennt und ausspielt.

Dies der Stand der Dinge vor der Pause. Danach Schubert, «Die Grosse», oft gehört, doch noch nie mit solcher klanglichen Präsenz wie von den Bremern. Vielleicht musste Schiff, der mit allen interpretatorischen Wassern Gewaschene, kommen, um sie zu verführen, das ganz grosse, das Herz bedrängende Pathos zu wagen. Keine Beethoven-Imitation, sondern Schubert im Sommer 1825 bis Frühjahr 26, der nun auch als Sinfoniker mit sich im Reinen ist. «Ein dicker Roman in vier Bänden, etwa von Jean Paul», meinte Robert Schumann über die Sinfonie und dachte dabei vielleicht auch an die furchterregenden Schritte des Komturs im Finalsatz, dieses Tapp! Tapp! Tapp!, das klarmacht: Jetzt geht es um Leben und Tod. Unglaublich die Fortissimi der Bremer. Höhepunkt des Schlusskonzertes? Ja! (CYB)